



**Predigt zur Eröffnung
KunstraumKirche 2020
Andreas Pasquay**

I Paulinchen war allein zu Haus

***Der Herr ist mein Licht und mein Heil:
Vor wem sollte ich mich fürchten? (Ps 27,19).***

„Paulinchen war allein zu Haus, die Eltern waren beide aus. Als sie nun durch das Zimmer sprang mit leichtem Mut und Sing und Sang, da sah sie plötzlich vor sich stehn ein Feuerzeug, nett anzusehn. „Ei,“ sprach sie, „ei, wie schön und fein! Das muß ein trefflich Spielzeug sein. Ich zünde mir ein Hölzchen an, Wie’s oft die Mutter hat getan.“ Und Minz und Maunz, die Katzen, erheben ihre Tatzen. Sie drohen mit den Pfoten: „Der Vater hat’s verboten! Miau! Mio! Miau! Mio! Laß stehn! Sonst brennst du lichterloh!“

Wann hast Du Dir das letzte mal die Finger verbrannt? Denk nach – erinnere Dich genau (und es muss ja nicht die heiße Herdplatte gewesen sein). „Vorsicht!“ mahnte da die ‚Mutter‘ aller Porzellankisten und der Chor der wohlmeinenden Rechthabenden fiel ein: „Miau! Mio! Miau! Mio! Laß stehn! Sonst brennst du lichterloh!“ Schwarze Pädagogik paart sich – wir wissen es doch – immer wieder gerne mit einer Lebenshaltung, die schon

im Vorläufigen das Endgültige vermutet, in der ‚Rechts rechts‘ ist (und es auch bleibt) und in der das Porzellan zwar heil im Schrank steht, aber niemals gebraucht wird. Kinder, die aus dieser Paarung entstehen, sind nach außen hin sauber – nach innen aber ohne jede Lust. Sie haben es nicht nur gelernt, sich nach jeder Berührung (sinngemäß) die Hände zu waschen, um anschließend – wie Minz und Maunz, die Katzen – die selben drohend mit den Worten zu erheben: „*Lass stehen. Der Vater hat's verboten, sonst ...!*“ Und die Enkel wissen (im übertragenen Sinn) schon gar nicht mehr, was ein Feuerzeug überhaupt ist.

Also – wie steht es mit dem Porzellan in Deinem Schrank? Und – wann hast Du Dir das letzte mal die Finger verbrannt? ... Ich hoffe doch, Du erinnerst Dich!

II Die Streichholzschachtelkirche

Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit (Epheser 5,8f).

Heute ist Presbyteriumswahl. Es ist ein wichtiger Tag für unsere Gemeinde. Wir können stolz darauf sein, weit mehr als die Mindestzahl an Kandidatinnen und fast 15% Wahlbeteiligung verzeichnen zu können. Das zeigt, dass wir nicht nur gutes Porzellan im Schrank haben, sondern dass wir es auch gebrauchen – zumindest teilweise.

Wem wird nun diese Gemeinde gleichen – nach dieser Wahl und in den nun anbrechenden ‚neuen Zeiten‘? Gibt es weiterhin die Katzen Minz und Maunz, die drohend ihre Pfoten mit den Worten erheben: „*Lass stehen! Der Vater hat's verboten, sonst ...?!*“ Wird es weiterhin (immer noch) den Typ Paulinchen geben, der *mit leichtem Mut und Sing und Sang durchs Zimmer springt ...* und sich nicht zu schade ist, die Finger zu verbrennen?! Und was wird mit der ‚Lebenshaltung‘ unserer Gemeinde in Zukunft sein: Vermuten wir (auch weiterhin) im Vorläufigen schon das Endgültige – oder – lassen wir uns ein auf mutige, riskante und eben nicht kalkulierbare Experimente, mit denen wir uns selber als Kirche und Gemeinde nicht nur in Frage, sondern auch aufs Spiel setzen (im traditionellen Kirchendeutsch heißt das „neue Wege gehen“)?

Ein Vergleich mag dies verdeutlichen: Die Kirchengemeinde gleicht – wie ich meine - einer Streichholzschachtel und ihrem Gebrauch. Da gibt es die ‚Zähler‘ und die ‚Reiber‘ – und beide sind irgendwie auch notwendig. Die Zähler sind diejenigen, die die Zahl der Hölzer in der Schachtel genau berechnen, sie ordnen und richtig so sortieren, dass die roten Köpfe bei den Köpfen und die Holzfüßchen bei den Füßchen liegen (Alles andere wäre falsch). Die Reiber sind diejenigen, die darauf achten, dass es außen an der Schachtel eine funktionierende Reibfläche gibt, mit der man dann auch ein Feuer entzünden kann. Und – die Reiber trauen sich (komme was wolle) die Hölzer auch zu entzünden. Wenn also die Reibfläche der Schachtel abgenutzt, glatt oder gar nicht mehr vorhanden, die beste Sortierung der Hölzer im Inneren der Schachtel würde nichts nützen. Schade ... sehr schade – wäre das ... weiß GOTT!

III Zündeln mit Aurelius

Denn Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme
(Hohelied Salomo 8,6)

Vor Jahren fand ich in Hamburg auf St. Pauli einen Spruchaufkleber „*Wer selbst nicht brennt, kann andere nicht entflammen*“ Bezeichnenderweise wurde dieser Sinnspruch einer ‚alten Volksweisheit‘ zugeschrieben. Original ist er aber ein Zitat des Heiligen Aurelius Augustinus: „*Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen!*“

Damit meint Augustin nicht nur sich selbst: „*In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst!*“ Diese Erkenntnis ist übrigens nicht nur eine der Basisargumente in zeitgenössischem Managementcoaching. Diese Haltung kennzeichnet Christsein grundsätzlich und ist ein Konzentrat kirchlich-gemeindlichen Selbstverständnis. So meinte es nicht nur Augustin, so lebte es Martin Luther und so können wir – wenn wir uns trauen, d.h. Vertrauen wagen – uns auf den Weg in die Zukunft dieser Gemeinde machen.

„*Eines nur ist mein Verlangen: Christus hinzugeben, was ich bin. Unruhig ist mein Herz und voll Verlangen, bis es einst ruht in ihm*“ Auch das stammt von Augustin. Wir haben es gerade als Taizélied nach JSBach gesungen. Das klingt vielleicht zunächst nach purer Innerlichkeit – ist aber in Wirklichkeit das pure Gegenteil jener Lebenshaltung, die Kunst des Streichholzzählens zu perfektionieren, die Streichhölzer zu zählen.

Augustin war Praktiker. Sein Augenmerk war die äußere Reibfläche seiner Kirche. Er war sich sicher, dass die Streichhölzer im Inneren da waren – entzündbar, Energiereich und kostbar voller Leben und Licht. Er brauchte sie nicht zu zählen. Er zündelte – voller Lust und Liebe zu Christus und zum Leben. Er setzte sich selbst und seine ihm anvertraute Kirche aufs Spiel. Und wer die (Kirchen)geschichte kennt, weiß – das war weder ein Strohfeuer noch ein gemütliches Lagerfeuer zum Wohlfühlen. Es war ein Flächenbrand, dessen Kraft bis zum heutigen Wahltag dieser Gemeinde (und hoffentlich darüber hinaus) reicht.

IV Das Spiel mit dem Feuer

Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete (Luk 24,32)

Christ-Sein hat wirklich etwas ‚pyromanisches‘ – und (ich weiß es wohl) dabei mag man sich auch gut und gerne die Finger verbrennen. Aber – das ist auch gut so ! („wann hast Du Dir das letzte mal die Finger verbrannt? ... Ich hoffe doch, Du erinnerst Dich!“). Das ‚Spiel mit dem Feuer ist nicht ohne‘ – auch das ist zweifellos richtig. Aber ebenso richtig ist auch, dass es immer auch ein ‚Spiel mit dem Feuer ... mit‘ ist: Es ist das Feuer, die Energie und die unglaublich-glaubhafte Lebenskraft Gottes, die uns in Christus als Quelle und Licht anrührt. Das Spiel mit dem

Feuer ist das Spiel mit dieser Energie, der ich mich aussetzen, der ich mich anheimgeben, mit der ich mich auseinandersetzen und in der ich mich verlieren kann (und will), um wieder neu aufzustehen ... wie der sagenhafte Phoenix aus der Asche.

Dies Christ-Sein kann nicht steril sein und bleiben. Dies Christ-Sein ist rau, wild und an der Oberfläche des Lebens. Es will experimentieren, weil es ein Experiment ist. Das Leben ist nicht zählbar und immer mehr als eine bloße Statistik. Das Leben ist Lust und Liebe, Schweiß und Arbeit, tränenreich und voller Glück. Das Leben ist (und bleibt) ‚hautnah‘. Es trotzt allem Katzengeschrei (auch in unserer Mitte), weil es voller Lebenszuversicht und Kraft ist. Denn Christus selbst ist ‚mitten unter uns‘.

„*Brannte nicht unser Herz?*“ fragten sich die Emmausjünger im Nachhinein. In der Begegnung mit ihm, dem Auferstandenen (auch wenn sie ihn direkt nicht erkannten) waren sie buchstäblich angezündet, entflammt und voller Energie. Sie kehrten um und wagten es, sich ihre Finger zu verbrennen, indem sie den anderen und aller Welt von jener Christusenergie erzählten, die sie leibhaftig in sich trugen.

V Ich bin LUMEN CHRISTI

Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. (Ex 3,2)

„Lumen Christi“ („Licht Christi“) ist weit mehr, als der liturgische Ruf in der Osternacht, wenn – als Sinnbild der Auferstehung – die neue Osterkerze in die dunkle Kirche getragen wird. ‚Lumen Christi‘ ist die Umschreibung meines Christ-Seins: Ich bin ‚Lumen christi‘, dann wenn ich mich angezündet weiß von jener unglaublich-glaubhaften Energie Gottes, die schon damals im Dornbusch brannte und ihn nicht verzehrte. Dann lebe ich kraftvoll und zugleich risikoreich das große Verlangen, die Sehnsucht und die Begierde nach Liebe, nach Leben und nach GOTT. Ich bin dann dieses Verlangen (Desire) – ich bin nichts anderes (und lasse andere die Streichhölzer zählen). Ich bin dann Reibfläche. Ich brenne, aber ich verbrenne nicht. Ich weiß nicht, was werden wird, aber ich traue mich ... zu s e i n ! So bin ich im JETZT – im HIER und JETZT ... und zugleich auch schon in der Ewigkeit.

Wenn Kirche (und Gemeinde) so ‚Lumen Christi‘ ist, dann wird sie – da bin ich sicher – die Stürme aller versammelten Finanzkrisen, Austrittswellen und anderer binnenkirchlichen Katastrophen überstehen. Wenn wir als Gemeinde ‚Lumen Christi‘ leben, dann werden wir – so wie Aurelius Augustin, Martin Luther, Dorothee Soelle und all die anderen die vor uns (und mit uns) Lumen Christi waren und sind - überzeugend, ansteckend, kraftvoll, einleuchtend und wieder für andere begehrt sein. Dann werden wir fröhlich und mit Gottvertrauen zündeln und feuern, uns fröhlich die Finger verbrennen und dabei das „Halleluja“ singen.

Amen